

RUNDBRIEF 30

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

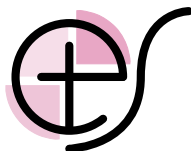
Rolf Walker

STERBELIED

Alles möchte sinken, Wasser schlägt herein.
Ich bin am Ertrinken, sterbensnotallein.
Niemand kann mich trösten dort vom andern Land.
Keines der Erlösten reicht mir seine Hand.
Doch es kommt gefahren von der Höhe her,
sich zu offenbaren auf dem Meer der HERR.
Er will Kraft beweisen, wo der Abgrund droht,
mich ins Leben reißen mitten aus dem Tod.
Komm, Herr Christus, springe du in meinen Kahn,
dass ich guter Dinge untergehen kann.

aus: Aufbruch ins Helle, Geistliche Lieder und Gedichte





Jahresbericht	Elke Maihöfer	3
Predigt zu Psalm 23,3	Burkhard Weber	5
Die Psalmen	Werner Schmückle	13
Psalm 56,9 - mit den Psalmen klagen	Inge Schneider	19
Billige oder vorlaufende Gnade, Gegenleistung oder Frucht des Glaubens ?	Werner Schmückle	27
Erzählung – Das Martinshorn	Eva Hönick	28
Buchbesprechung		30



Elke Maihöfer

Jahresbericht

der stellvertretenden Vorsitzenden Pfarrerin Elke Maihöfer bei der Landesversammlung der Evangelischen Sammlung in Württemberg am 11. September 2005 in Denkendorf



1. Was uns beschäftigte

„Daran glauben wir“ so heißt die inzwischen erschienene Handreichung, die nach den Worten von Altlandesbischof Dr. Gerhard Maier „Impuls zum Gespräch über den Glauben, also eine Gesprächshilfe und eine Gesprächsbasis“ sein soll.

Wir haben uns auch durch einen Textentwurf am Entstehungsprozess beteiligt und freuen uns, dass einige unserer Anregungen aufgenommen wurden.

Nun sind wir gefordert, mit Hilfe dieser Broschüre über unseren Glauben ins Gespräch mit anderen zu kommen. Die ansprechende grafische Gestaltung lädt zum Blättern und Lesen ein, so meine ersten Erfahrungen: Alle, ob Tauf- oder Konfirmandeneltern, Brautpaare oder neu Eingetretene schauen gerne hinein..

Zu dem im November 2004 von der Bischofskonferenz der VELKD herausgegebenen Empfehlung „Allgemeines Priestertum, Ordination und Beauftragung nach Evangelischem Verständnis“ gab es im Landesvorstand eine engagierte Diskussion. Die Mitglieder des Landesvorstands waren sich einig, dass die Beauftragung von Nichtordinierten, - wie zum Beispiel Lektoren, - zur öffentlichen Verkündigung und Verwaltung der Sakramente erhalten bleiben muss. Diese Regelung wird in der Zukunft, wenn die Zahl der Pfarrerinnen und Pfarrer zurückgeht, noch wichtiger werden.

2. Wechsel und Wahlen

Auf eigenen Wunsch hat Stephan Zehnle sein Engagement als Geschäftsführer der Evangelischen Sammlung zum 31. Dezember 2004 beendet. Da er anderweitig sehr gefordert ist, hat er auch seinen Sitz im Landesvorstand niedergelegt.

In der Mitgliederversammlung am 23. Februar 2005 dankte Werner Schmückle ihm für die seit dem 1. Januar 2002 geleistete Arbeit, insbesondere für seinen Beitrag zur Neugestaltung des Rundbriefes der Evangelischen Sammlung.

Wir wünschen Herrn Zehnle viel Kraft und Gottes Segen für alle neuen Aufgaben und Herausforderungen.

Erfreulicherweise konnten die Mitglieder des Landesvorstands in der gleichen Sitzung Renate Klingler einstimmig zur neuen Geschäftsführerin wählen.

Frau Klingler ist bereits seit März 2001 im Landesvorstand und arbeitet auch im Redaktionskreis des Rundbriefes mit. Dadurch war sie mit Vielem vertraut, was einen schnellen und reibungslosen Übergang möglich machte.

In der Vorbereitung der nächsten Synodwahl im November 2007 wurde Andreas Schäffer, Landessynodaler und Mitglied des Landesvorstands, gemeinsam mit Werner Schmückle in den „Arbeitskreis Wahlen“ der Lebendigen Gemeinde entsandt. Bitte den-

Burkhard Weber

„Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“

Predigt zu Psalm 23,3



Diese Predigt hielt der Direktor der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal-Barmen, Pfarrer Burkhard Weber, anlässlich des 60. Geburtstages von Pfarrer Werner Keitel am 4. 12. 2004 in Dettingen/Erms. In dieser Nachschrift wurden die persönlichen Bezüge gestrichen; die Form mündlicher Rede wurde in der Bearbeitung weitgehend beibehalten.

Psalm 23: Den kennen wir, den haben wir gelernt. Viele können ihn sogar auswendig. Was soll man noch Neues dazu sagen? „Der Herr ist mein Hirte“ – das beherrschen wir, das haben wir jederzeit im Griff. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ist das der Spruch, den wir wohl alle zitieren können. Man kann Bibeltexte auswendig kennen. Und inwendig.

Ich las zum wiederholten Mal eine Geschichte, die Sie vielleicht auch schon gehört haben. Irgendwo in der High Society Londons war eine gesellschaftliche Versammlung. Ein bekannter Schauspieler war dabei. Man wollte gerne, dass er etwas von seiner Kunst zum Besten gäbe und bat ihn, er möge den Psalm 23 zitieren. Das tat er dann auch. Er rezitierte den Text, geübt mit bester Betonung. Eben wie ein Schauspieler das kann. Rhetorisch begabt, ausdrucksstark. Der Applaus war ihm sicher. Ein alter Mann war dabei. Man bat auch ihn, diesen Psalm vorzulesen. Er tat es. Ungeübt in der Sprache, ein wenig stockend, aber von Herzen. Ein Redner war er nicht, aber im Herzen hatte er offenbar diesen Text eingeübt. Echt, origi-



ken Sie schon heute daran, dass gute Kandidatinnen und Kandidaten bereit werden zur Wahl und Mitarbeit in der nächsten Landessynode.

Die für die Landeskirche wichtigste Wahl in diesem Jahr war die Bischofswahl:

Am 10. März wurde Frank Otfried July im ersten Wahlgang zum neuen Bischof gewählt und am 23. Juli in sein Amt eingesetzt.

Wir wünschen ihm Gottes segnendes Nahe-sein, den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit und auch die nötige Gesundheit für diese verantwortungsvolle Aufgabe. Wir wollen ihn unterstützen und mit unserer Fürbitte begleiten.

3. Veränderungen und Ausblick

Wir freuen uns sehr über die Resonanz auf unsere Rundbriefe. Besonders beim letzten, zum Thema Hauskreise und Zweitgottesdienste, war die Nachfrage größer als die zur Verfügung stehenden Exemplare. Wir sind froh, dass wir auf unsere homepage verweisen können, wo alle Texte der letzten Rundbriefe und Landesversammlungen zum Nachlesen und Herunterladen zur Verfügung stehen.

Dieses Angebot wollen wir in der kommenden Zeit noch erweitern und zusätzlich interessante Texte und Material zu bestimmten Themen zur Verfügung stellen. Es lohnt sich, immer wieder unter www.evangelische-sammlung.de vorbei zu schauen.

Schließlich noch ein kurzer Blick auf die aktuelle Arbeit des Arbeitskreises „Für eine missionarische Diakonie“ und des „Forums missionarischer Frauen“.

Der Arbeitskreis lädt alle Interessierten am 14. Oktober diesen Jahres zu einem brennend aktuellen Thema ein. Das Seminar mit Schwester Helga Schöller zum Thema „Die Würde des Menschen - für Sterbende und Demente“ findet im Pflegeheim Steigacker in Backnang statt.

Zum zweiten Mal haben wir vom Forum missionarischer Frauen einem Impulstag für Mitarbeiterinnen in der Frauenfrühstücksarbeit durchgeführt bei dem über 80 Frauen Ermutigung und neue Impulse für ihr Engagement bekamen.

Inhaltlich haben wir uns intensiv mit sexuellem Missbrauch, einem immer noch weitgehend tabuisierten Thema, beschäftigt. Bitte lassen Sie uns miteinander vor dieser Not nicht die Augen verschließen.

Nach der Verabschiedung des Hausmeisters Herrn Schuster hier in der Auferstehungskirche dachten wir grundsätzlich über einen Ortswechsel nach. Einen zentralen Ort, der mit dem Auto wie auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen ist und der geeignete Räumlichkeiten bietet, haben wir in Bernhausen gefunden.

Ab 2006 werden die Sitzungen des Landesvorstands und auch die Landesversammlung in den Räumen der Petrusgemeinde stattfinden, dazu lade ich Sie schon heute dorthin auf den 17.9.2006 ein. Pfarrerin Maike Sachs wird zum Thema „Wachsende Kirche“ referieren.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit,
Ihre

Elke Maihöfer



nell, abgedeckt durch sein Leben. Nach seinem Vortrag kein Applaus, sondern Stille, ja Betroffenheit. Daraufhin ist der Schauspieler aufgestanden, hat diesem alten Mann die Hand gegeben und zu ihm gesagt: „Es hat mich sehr beeindruckt, wie Sie das gemacht haben. Ich kenne den Psalm, aber Sie kennen den Hirten.“

Den Psalm 23 kennen wir, den haben wir im Griff, aber kennen wir den Hirten? So ist das oft mit unserem Glauben: den Psalm kennen wir, die Kirche kennen wir, die Liturgie kennen wir - das haben wir alles gelernt. Auswendig perfekt - inwendig Fehlanzeige? Aber wir sollen nicht mit dem Psalm etwas anfangen, sondern mit dem Hirten. Wir sollen nicht mit der Kirche etwas anfangen, sondern mit dem Herrn der Kirche. Wir sollen nicht mit dem Bibelbuch etwas anfangen, sondern mit dem lebendigen Wort. Wir sollen nicht etwas anfangen mit der Rechtfertigungslehre, die unser theologisches Denken so stark prägt. Die Rechtfertigungslehre an sich ist ziemlich blutleer. Nein, wir sollen etwas anfangen mit dem Gott, der für uns ist, der für mich ist. „Der mich lieb hat, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.“

Wie können wir denn mit dem Evangelium und mit Gott etwas anfangen? Ich möchte Ihnen einen Buchtipp weitergeben: „Jesus“ von dem Neutestamentler Klaus Berger. Er schreibt, ziemlich am Anfang des Buches, es gebe viele Wege, Jesus kennen zu lernen. So viele wie es Menschen gibt. Dann greift er vier dieser Wege heraus und sagt sinngemäß: Wenn ich Gott kennen lernen will, wenn ich das

Evangelium kennen lernen will, wenn ich den guten Hirten persönlich kennen lernen will, dann brauche ich erstens die Bibel. Zweitens brauche ich die anderen Menschen. Drittens brauche ich Zeit. Viertens brauche ich das Leiden.

Von Gott etwas wahrnehmen auf mehreren Wegen? Vielleicht denken sie: Der hat die Bibel relativiert, weil er auch die Zeit genannt hat und das Leiden und die anderen Menschen. Nein, wir haben keinen Grund die Bibel zu relativieren und sie als zweitrangig abzutun. Gott schreibt den Menschen Briefe. In der Bibel stehen Gottes Briefe an uns. Die Bibel ist ein einziger Brief an uns. Und in dieser Bibel haben wir noch kleinere Briefe, wie zum Beispiel diesen Psalm 23. Oder wie diesen einen Vers: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen“.

Aber Gott schreibt, um es im Bild zu sagen, seine Worte nicht nur in dieses Bibelbuch hinein, - so sehr er das auch getan hat. Er schreibt zugleich auch in ein Menschenleben hinein.

Wenn wir also etwas wissen wollen über Gott, wenn wir Jesus kennen lernen wollen oder ihm folgen wollen, dann schauen wir in die Bibel und lesen in ihr. Und zugleich lesen wir auch in Biographien, in Lebensgeschichten, die der lebendige Gott selbst geschrieben hat. Wo finden wir solche Biographien? Finden wir sie unter uns? Ja, es ist so: Ich habe die Botschaft der Bibel und des Evangeliums zutiefst erst dann verstanden, wenn die Geschichte der Bibel zu meiner eigenen wird. Und wenn meine eigene Geschichte, meine vielleicht sehr fromme oder fromm klingende Glaubensgeschich-

te, die vielleicht sehr eindrücklich sein mag, nicht nur meine Privatgeschichte mit Gott ist, sondern wenn sie abgedeckt ist durch das Wort Gottes, das uns in der Bibel unverbrüchlich bezeugt wird.

Warum, so frage ich, sind wir oft so alternativlos? Warum gibt es immer die einen, die glauben, sie könnten das Wort Gottes rein und pur im Bibelbuch finden, und die anderen, die das Bibelbuch missachten und meinen, es nur in der Biographie, in Empfindungen oder in religiösen Wahrnehmungen finden zu können.

Warum sind wir so alternativlos und können nicht denken, dass Gott, dem wir die Bibel verdanken und der sie uns als heiliges und unverbrüchliches Wort gegeben hat, selber in die Biographie eines Menschen, seines eigenen Sohnes, hineingeschrieben hat und Mensch wurde?

Warum sind wir so alternativlos? Warum können wir nicht denken, dass der Gott, der so lebendig ist, dass er ein Bibelbuch benutzt, um uns sein heilvolles Wort mitzuteilen, auch in mein Leben hinein schreiben wird?

So lese ich diesen Psalm 23 jetzt in der Bibel. Und ich lese ihn in der Biographie eines Menschen, der bezeugt: „Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“

Ich lese ihn zunächst in der Biographie des Menschen, der dies aufgeschrieben hat. Psalm 23 hat einen menschlichen Autor. Die biblischen Autoren bleiben uns manchmal seltsam fern. Oft forschen und rätseln wir, wer sie waren. Ich habe bei Psalm 23 kein Problem zu denken, es sei David gewesen, so wie es darüber steht. Auf jeden Fall ist David einer, in dessen

Leben Gott hineingeschrieben hat. Und dann ist das, was Gott in sein Leben hineingeschrieben hat, Literatur geworden. Und so können wir es heute lesen. Zu den so genannten Davidspsalmen haben wir jede Menge Anschauungsmaterial, wenn wir die spannende und schöne, und gleichzeitig erschütternde Davidsgeschichte wahrnehmen. Der Schreiber dieses Psalms identifiziert sich mit der Geschichte Davids und macht sie zu seinen eigenen. Er sagt nicht „der Herr ist ein Hirte“, sondern „der Herr ist mein Hirte“.

Ich finde es gut, dass ich nicht nur die Worte des 23. Psalms habe, sondern dazu die Lebensgeschichte von diesem David kennengelernt habe. Wie gut, dass es Menschen gibt, die sich mit diesem David identifizieren, die sich mit diesem geschriebenen Wort identifizieren. Wie zum Beispiel jener alte Mann in London, der den Hirten kannte, obwohl er den Psalm nicht so gut rezitieren konnte, wie der Schauspieler es getan hatte.

Mir fallen Menschen ein, für die dieses Bibel-Wort ihr Lebens-Wort ist: „Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“. Die damit sagen: „Gott hat auch in mein Leben hineingeschrieben. Dieser Psalm 23 ist nicht ein Psalm, sondern mein Psalm, obwohl ich ihn nicht geschrieben habe und ich auch nicht der König David bin.“

So lesen wir im Psalm, so lesen wir im Leben des biblischen Autors. So dürfen wir im Leben von Menschen lesen - mitten unter uns. Die tiefste Berechtigung dafür liegt übrigens darin, dass Gott in Jesus Christus wirklich Mensch wurde. So kann

ich nur sagen: „Danke, Gott, dass Du uns die Bibel gabst. Danke, dass du uns wie David Vorbilder des Glaubens gabst, von denen ich in der Bibel lesen kann. Danke, Gott, dass du uns Menschen gabst, in deren Leben du hinein geschrieben hast und die uns darin lesen lassen.“

Ja – die uns darin lesen lassen! Man kann ja auch eine Botschaft empfangen und sie für sich behalten. Wir könnten ja auch, wie es in der Kirche immer wieder geschehen ist, sie als Geheimbotschaft für die besonders Eingeweihten, für die besonders Frommen, für die besonders Engagierten nehmen. Aber es geht nicht um meine private Frömmigkeit. **Menschen des Glaubens geben Einblick in ihr Leben.** Sie lassen andere in dem Buch lesen, das Gott verfasst hat. Wir blättern in dem Buch von anderen Menschen und blättern in dem Buch des eigenen Lebens. Und wir erschrecken. Denn wer in seine Biographie Einblick gibt, macht sich auch verletzlich. Der gibt auch Auskunft darüber, dass in diesem Buch nicht nur Gottes Worte stehen, sondern auch Worte, die er selbst hineingeschrieben hat. Oft sind es Worte, die korrigiert werden müssen. Wer andere in seiner Biografie lesen lässt, gibt auch Auskunft darüber, dass es in seinem Leben nicht immer so glatt geht, wie es den Anschein hat. Es gibt auch das finstere Tal. Es gibt den Bedarf nach Trost. Es gibt Fehlwege, es gibt Irrwege.

Darf man darüber sprechen? Oder haben wir ein Heiligkeits-Ideal, so dass man nicht über Scheitern und Versagen und über Fehlwege reden darf? Wie wäre es, wenn wir statt Heiligkeit einmal das Wort

Echtheit einsetzen würden? Wie wäre es, wenn wir daran glauben und damit rechnen, dass der Gott, der in unser Leben hineinschreibt, auch die dunklen und schwierigen Zeiten unseres Lebens kennt. Dann können wir gerade deswegen unbefangen zu ihm gehen. Weil er uns nicht reinreißt, weil er uns nicht etwas vorwirft, sondern weil er uns vergibt.

So lesen wir in der Bibel und lesen in einem Leben, dass Gott führt. Er führt mich. Es gibt kranke Vorstellungen von Führung, wirklich kranke, obwohl sie so fromm klingen. Etwa, dass unser Leben von vornherein in allen Einzelheiten immer schon von Gott geplant ist und es schon klar ist, ob unser nächstes Auto grün oder gelb ist. Eine kranke Vorstellung ist es auch, dass Gott uns so führt, dass er uns nie das machen lässt, wozu wir Lust haben, weil Lust ja gefährlich ist. Freudigkeit, Freude ja, aber Lust nein. Spaß schon gar nicht. Eine kranke Vorstellung, dass Gott uns so führt, dass er uns immer das machen lässt, was uns am meisten gegen den Strich geht, damit wir demütig werden und darin den Weg der Kreuzesnachfolge gehen. So entsteht lustloses und freudloses Christsein, das andere nur abschreckt. Kranke Vorstellungen von Führung! Aber genauso krank ist die Vorstellung, dass Gott uns überhaupt nicht führt. „Ich bin meines eigenen Glückes Schmied. Ich mach das schon.“ – so sagen oder denken wir dann.

All diese kranken Vorstellungen tun aber dem Zeugnis keinen Abbruch, dass Gott führt. Es ist ein Zeugnis, kein Beweis. Er führt in einer Lebensgeschichte über viele Stationen, viele Orte. Wir bleiben unter-

wegs. Man kann oft die Stationen nachvollziehen. Wir sehen die Menschen, mit denen wir unterwegs waren und sind. Der eine oder die eine, die Familie, der Freundeskreis, Nahstehende und Ferne. Es gibt Weggemeinschaft und Weggenossen. Auf dem Weg gibt es unterschiedliche Stationen: Krankheit, Ratlosigkeit, aber auch genauso unbändige Freude. Wer will das alles aufzählen?

Wenn wir die einzelnen Stationen unseres Lebenslaufes anschauen, fragen wir uns: „Wie bist du eigentlich dort hingekommen?“ Ich denke: Manchmal hat es sich einfach so ergeben. Manchmal haben wir es so gewollt. Manchmal wurden wir gerufen. Manchmal wirkte es auch wie eine Sackgasse. Es gäbe noch manch andere Antworten. Der Glaube kennt mehrere Antworten. Aber der Glaubende bezeugt, auch wo er eigene Schritte ging, auch wo er selber scheinbar das Heft in der Hand hatte: Gott führt mich.

Der Psalm 23 bietet eine viel größere Bandbreite an Bildern für Gottes Führung als die meisten Menschen denken. Da ist das Bild des führenden Hirten, der nicht treibt, sondern vorangeht. Da ist das Bild des suchenden Hirten, der dem Verlorenen nachgeht. Wo ist der Hirte eigentlich immer ganz genau? In der Mitte, am Ende, vorne? Schauen Sie sich die Bilder des Psalms an. Der Hirte ist mobil. Der Hirte gibt Heimat. Der Hirt wird zum Gastwirt. Der uns dadurch führt, dass er uns Heimat gibt, indem er uns einlädt an seinen Tisch und es gar nicht erwarten kann, bis wir seine Einladung endlich annehmen. Auch so führt Gott.

Er führt. Manchmal geht er voran. Manchmal lässt er mich auch voran gehen, aber behält mich im Auge. Manchmal führt er mich durch andere Menschen. Manchmal führt er mich durch Zufälle. Ja, es ist mancher Zufall auch Gottes Führung. Manchmal führt er mich durch Umstände. Manchmal führt er mich, - und das möchte ich ausdrücklich sagen, - durch gesunden Menschenverstand. Sollte Gott den Frommen, der den Herrn Jesus kennt, der aber seinen gesunden Menschenverstand als einen von Gott geheiligten Verstand benutzt, nicht auch dadurch führen?

Aber wohin führt er, und welche Wege führt er? Der Psalm sagt: „Er führt mich auf rechter Straße“. Das hat Luther eingängig übersetzt. Aber genau genommen sind es *die Wege* und nicht *die eine Straße*. Es ist eigentlich ein Plural. **Gemeint sind die Wege der Gerechtigkeit, nicht die rechte Straße.**

Manche denken: „Wenn ich den rechten Weg gehe, dann führt er mich. Wenn ich mich ihm anvertraue, dann begleitet er mich. Wenn ich für ihn bin, dann ist er auch für mich. Dann wird er mich schützen und tragen und wird mir nach Hause helfen“. Aber so fromm sich dies auch anhört, es ist eine totale Verkehrung des Evangeliums. Wenn wir den rechten Weg gehen, führt er uns? Aber was ist, wenn wir nicht den rechten Weg gehen? Begleitet er uns nur dann, wenn wir uns ihm anvertrauen?

In diesen Sätzen steckt eine unausrottbare Perversion des Evangeliums, ein fatales Missverständnis. Als sei der rechte Weg der Weg, den ich gehe - und wenn ich den Weg gehe, wird der Herr mich beglei-

ten und schließlich an seinen Tisch führen und dann werde ich eines Tages sein im Hause des Herrn immerdar.

So ist das immer wieder ausgelegt worden: der rechte Weg sei der richtige Weg, den ich gehen soll. Der Weg aber, von dem hier die Rede ist, ist nicht der Weg unserer frommen Schritte, so nötig es ist, dass wir uns gegenseitig dazu einladen, sondern der Weg der Gerechtigkeit Gottes.

Gerechtigkeit ist ein biblisches Zentralwort. Diese Gerechtigkeit hat nur eins zum Ziel, um es ganz einfach zu sagen: Dass wir das bekommen, was wir von uns aus nicht haben. Das ist Gerechtigkeit. Dass wir das bekommen, was wir von uns aus nicht haben, nämlich Heil, Rettung, Zuspruch, Heimat bei Gott. Gelassenes, fröhliches Leben, das ich jeden Tag aus Gottes Hand nehmen darf, auch wenn ich denke, es wäre nur ein dunkler Tag.

Darum ist es nicht unangemessen, wenn man hinter Psalm 23 die Botschaft von dem Herrn Jesus Christus hört, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. Darum ist es nicht falsch, wenn man hinter Psalm 23 den großen Zuspruch der uns geschenkten Gerechtigkeit hört, die Paulus im Römerbrief entfaltet. Er führt mich auf den Wegen seiner Gerechtigkeit.

Wie sehen diese Wege aus? Das Bild der Straße wäre: rechts und links die Leitplanken – und schön in der Mitte: da bin ich. Vielleicht hilft mir sogar noch der Mittelstreifen. Nicht zu weit rechts, nicht zu weit links. Ich nehme die Mitte ein. Das Bild der Straße in der Wüste sieht anders aus. In der Wüste gibt es mehrere Bahnen nebeneinander, teils ausgefahrene

ne Spuren. Hier ist schon mal jemand entlang gelaufen, und da hat ein anderer Spuren hinterlassen. Mehrere Bahnen nebeneinander! Nicht Gleise wie unsere festgelegten Bahngleise, sondern eine Bandbreite von vielen Spuren, die nebeneinander liegen.

Das heißt doch, ich bin mit mehreren anderen unterwegs. Vor mir sind auch schon andere da entlang gegangen. Die sind nicht alle auf demselben Gleis gegangen, aber doch auf der Bahn insgesamt. Das heißt auch, der Mittelplatz, den ich so gerne einnehmen möchte, den darf ich nicht einnehmen. Der Mittelplatz gehört nicht mir, sondern der Mittelplatz gehört vielleicht meinem Mitmenschen. Weil wir vielleicht zu dritt oder viert nebeneinander gehen.

So wie es die Mehrstimmigkeit im Evangelium gibt. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes gehen nebeneinander, um es ganz einfach zu sagen. Wenn einer von ihnen allein den Mittelplatz eingenommen und die anderen verdrängt hätte, dann wäre die Kirche eine Sekte geworden. Nun hat die Kirche vier Evangelien. Sie hat das eine Evangelium in den vier Evangelien. Darum ist sie nicht alternativlos, sondern kann denken, dass es eine Wegstrecke gibt, auf der wir gemeinsam unterwegs sind.

Man denke an die Emmausjünger, die von diesem Evangelium herkommen und unterwegs sind in eine ungewisse Zukunft. Sie gehen doch nebeneinander. Vielleicht ist der eine mal ein bisschen hinterher, aber im Prinzip gehen sie nebeneinander. Dann reden sie auf dem Weg und – um im Bild zu bleiben, – der Mittelplatz ist frei. Keiner von ihnen nimmt den Mittelplatz

ein und sagt, er hat alleine das Sagen. Dann kommt einer dazu, mischt sich ein ins Gespräch, zunächst unerkannt. Er öffnet ihnen die Schrift. Er ist ja mit ihnen unterwegs und stellt selbst die Mitte dar ohne die anderen an den Rand zu drängen. Dann wird der Wegbegleiter zum Wirt und bricht das Brot. So erkennen sie, wem der Mittelplatz gehört.

Erst der Wegbegleiter, dann der Wirt – im Psalm 23 und in der Emmausgeschichte. Das lesen wir in der Bibel. Das lesen wir auch in unseren Lebensgeschichten. Wir dürfen uns freuen über die Menschen, die mit uns gemeinsam unterwegs waren und die auf dieser gemeinsamen Wegstrecke andere Akzente gesetzt haben als wir selber es getan haben. Keiner von uns hat das Recht, den Mittelplatz alleine einzunehmen und alle anderen zu verdrängen.

Dieses Bild „er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“, gehört nicht allein zum Vertrauenspsalm eines einzelnen. Sondern es zeigt uns, dass wir als Gemeinde miteinander unterwegs sind. Dass wir aufeinander hören, miteinander im Gespräch bleiben, miteinander um die Wahrheit ringen. Und in Allem darauf achten, dass wir Platz für den lassen, der sich so unbemerkt dazu begibt und uns das Wort der Schrift öffnet, indem er sagt: „Ich lade euch ein, ich öffne euch die Schrift und ich teile mit euch Brot und Wein.“

Das lesen wir in der Bibel. Das lesen wir in Biographien. Und - das alles: „um seines Namens willen“. Gott hat einen Namen. Er ist nicht Kraft sondern Person. Der Name heißt „Ich bin für dich da, ich bin für euch da!“ Gott

kennt meinen Namen, er kennt deinen Namen, er kennt unser aller Namen. Gott verbindet seinen heiligen Namen mit unserem heillosen Namen. Manche von uns haben christliche Vornamen, manche haben wie ich einen quasi heidnischen Vornamen. Es kommt nicht auf den Vornamen an, den uns unsere Eltern gegeben haben. Es kommt auf den Namen an, den uns Gott gibt. Er gibt uns seinen Namen. Er verbindet seinen heiligen Namen mit unserem Namen. Seinen heilsamen mit unserem heillosen. Wenn er das getan hat, verbindet er die Menschen, die von ihm benannt wurden, die er Christ nennt, untereinander. Seinen Namen tragen wir, so dass wir miteinander Christenheit sind, Schwestern und Brüder. Dann möchte er, dass sein Name bekannt wird. Er scheut sich nicht, uns zu beauftragen, dass wir seinen Namen bekannt machen.

Das ist die Geschichte des Namens Gottes und unseres Namens. Das ist auch die Geschichte Gottes mit jeder und jedem von uns. Er benutzt deinen Namen dafür, dass durch ihn hindurch sein Name bekannt wird. Wichtig ist, dass er sich nicht schämt, uns bei unseren Namen zu nennen, auch wenn wir seinen Namen entehren. Wir entehren ihn nämlich immer wieder. Doch er steht selbst für die Ehre seines Namens gerade. Um seines Namens willen tut er dies alles.

So lese ich den Text in der Bibel. So lese ich in einer Biographie. Dabei denke ich an David oder andere Menschen. Und staune darüber, was Gott aus einem Leben machen kann, durch Höhen und Tiefen. So lese ich in einem Leben und freue mich darüber. Aber ich will es doch nicht

nur aus dem Bibelbuch wissen und nicht nur von David oder anderen Menschen. Das reicht mir nicht. Was ist mit mir? Ob Gott auch in mein Leben hinein schreibt? Ob ich das auch sagen kann: „Der Herr ist mein Hirte, und er führt mich?“ Ob ich das auch sagen kann: „Ich kenne den Hirten, er führt mich, er führt mich auf rechter Straße?“

Das wäre das Schönste, wenn Menschen sagen würden: „Ich möchte mich auch identifizieren mit diesen Worten - ich möchte mich auch identifizieren mit diesem Herrn“. Das wäre das Schönste, wenn es heute Menschen gäbe, die sich darüber freuen, dass Gott führt, gute Wege führt, Wege der Gerechtigkeit. Menschen, die sich darüber freuen, dass es Gott zu seiner Ehrensache macht, dass wir nach der Wanderung durch unser Leben an einen gedeckten Tisch kommen.

Gott schreibt in die Bibel. Gott schreibt in Biographien. Er schreibt auch in dein Leben. Der Psalm 23 ist mehr als die Erinnerung daran, dass David etwas aufgeschrieben hat. Der Psalm 23 ist auch eine Einladung, dass wir diesen Herrn auch in unser Leben hineinschreiben lassen. Wenn Gott in unser Leben hineinschreibt, werden wir Psalm 23 neu beten können. Nicht nur auswendig, sondern inwendig. Denn dann kennen wir nicht nur den Psalm, sondern auch den Hirten.

Die Psalmen



*Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln (Ps 23,1) –
Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat (Ps 103,2) –
Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen (Ps 50,15) –
Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen (Ps 37,5) –
Meine Zeit steht in deinen Händen (Ps 31,16).*

Worte aus den Psalmen sind das, vertraute Worte, die uns in schwierigen Lebenssituationen vielleicht schon einmal geholfen haben. Der Religionspädagoge Ingo Baldermann schreibt: „In einer emotional sehr angespannten Situation kommt mir ein Psalmwort in den Sinn, das mich direkt anspricht. Das ist befreiend“¹. Und Theo Sorg stellt fest: „Ungezählte Menschen haben sich zu allen Zeiten, in Freude und Leid, in Glück und Not, an diese Psalmen gehalten, haben mit ihren Worten Gott angerufen, ihn gelobt, ihm geklagt - und haben durch dieses Reden mit Gott Trost und Kraft, Hilfe und Weisung gefunden“².

Martin Luther hat die Psalmen besonders hoch geschätzt. Er hat sie immer wieder ausgelegt. Seine Liebe zu den Psalmen begründet er mit der Art des menschlichen Herzens: „Denn ein menschliches Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, das die Sturmwinde von allen Seiten umtreiben. Was aber ist das meiste im Psalter anders als ein ernstliches Reden in all diesen Sturmwinden? Daher kommt es auch, dass ein jeder, in was für Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm eben so sind, als wären sie allein um seinen Willen so gesetzt, dass er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden noch wünschen kann“³.

Im Buch der Psalmen sind 150 Psalmen gesammelt. Daneben gibt es im Alten und Neuen Testament weitere Psalmen, z.B. den Lobgesang des Mose für die Errettung am Schilfmeer (2.Mose 15), das Siegeslied der Debora (Ri 5), den Lobgesang der Hanna (1.Sam 2), das Gebet des Jona im Bauch des Fisches (Jon 2), den Lobgesang der Maria (Lk 1,46-55) und den Lobgesang des Zacharias (Lk 1,68-79).

DIE PSALMEN SIND EINE EINLADUNG ZUM GEBET

Dietrich Bonhoeffer hat geschrieben: „Es gibt keinen Zugang zum Psalter, es sei denn durchs Gebet, d.h. indem die Gemeinde das Wort der Psalmen betend zu ihrem eigenen macht“⁴. Bonhoeffer bewegt sich damit ganz auf der Linie Martin Luthers, der gemeint hat, jeder Christ solle die Psalmen sein tägliches Gebetbuch sein lassen.

Ja, Luther ist sogar der Ansicht, dass wir gut beraten wären, Psalmen auswendig zu lernen. In der Alten Kirche war das nichts Ungewöhnliches. Viele kannten „den ganzen David“ auswendig. Und in einer orientalischen Kirche war die Kenntnis des ganzen Psalters sogar die Voraussetzung für ein geistliches Amt.

Luther schreibt: „Wer aber den Psalter ernstlich und regelmäßig zu beten angefangen hat, der wird den anderen, leichten, eigenen, andächtigen Gebetlein bald Urlaub geben und sagen: ach es ist nicht der Saft, Kraft, Brunst und Feuer, die ich im Psalter finde, es schmeckt mir zu kalt und zu hart“⁵.

Die Psalmen wollen gebetet sein - auch von uns. Sie eröffnen uns fünf Dimensionen des Gebets, gewissermaßen „eine ganze Hand voll“:

● Die Bitte

Wenn eins unserer Kinder etwas von uns gewollt hat, dann haben wir ihm manchmal im Spaß gesagt: „Kennst du das Zauberwort?“ Die Kinder haben dieses „Zauberwort“ gekannt. Es lautet: „Bitte!“ Die Bitte ist das Wort, das die Türen und die

Herzen öffnet. Auch Gottes Herz. *Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan* – lehrt uns Jesus (Mt 7,7).

Die Bitte gehört auch zum Gebet der Psalmen. *Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: dass ich im Hause des Herrn bleiben können mein Leben lang* (Ps 27,4). Und in Ps 20,6 heißt es: *Der Herr gewähre dir alle deine Bitten*.

Dass die Bitte zum Psalmgebet gehört, wird uns wohl kaum erstaunen. Für manchen heißt beten nichts anderes als: Gott seine Bitten vortragen. Vielleicht ist das die tiefste Gefährdung unseres Betens, dass wir Gott gebrauchen wie einen Wunscherfüllungsautomaten. Da mag es durchaus erstaunen, dass das Wort „bitten“ in den Psalmen ziemlich selten vorkommt. (Die Konkordanz nennt neben den genannten Stellen: Ps 2,8; Ps 21,3.5; Ps 105,40).

Andere Dimensionen scheinen mindestens genauso wichtig:

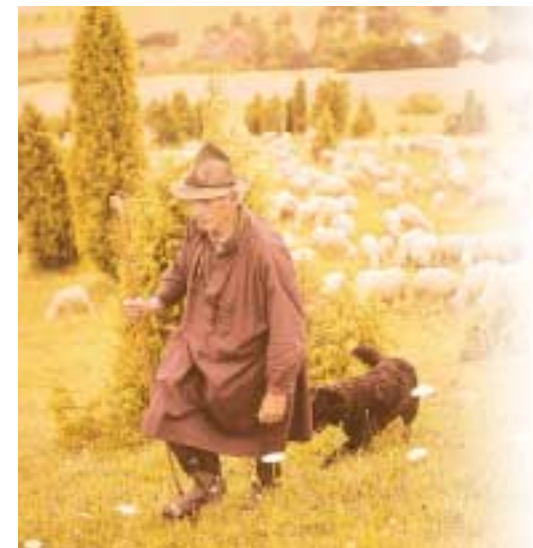
● Die Klage

Darf man das überhaupt als Christ: klagen? Heißt es nicht in unserem Gesangbuch: *Nicht klagen sollst du: loben!*⁶? Die Psalmen lehren uns das Klagen. Es gibt im Alten Testament nicht einen einzigen Satz, der dem Menschen die Klage verwehrt oder zum Ausdruck brächte, dass die Klage in unserer Beziehung zu Gott keinen Raum hätte. Zum festen Bestand des Psalters gehören die Klagelieder des Volkes (z.B. Ps 74 und Ps 79) und die Klagelieder des Einzelnen (z.B. Ps 13 und Ps 22). Die Klagepsalmen enthalten bestimmte Elemente, die sich an Psalm 13 aufzeigen lassen:

Am Anfang steht die Hinwendung zu Gott, der Hilferuf *Herr* (V.2). Mit dem Ruf *Wie lange...?* kommt die Ichklage (V.3), die Klage über den Feind (V.3) und die Klage über Gott (V.2) zur Sprache. Auf die Klage folgt das Bekenntnis der Zuversicht: *Ich aber traue darauf* (V.6a) und die Bitte um Erhörung und Rettung (V.4). Den Abschluss bilden das Lobgelübde *Ich will dem Herrn singen* und das berichtende Lob *dass er so wohl an mir tut*. (V. 6b) Die Struktur des Klagepsalms des Einzelnen macht deutlich: Klagen ist nicht Jammern. Die Klage kennt die richtige Adresse in der Not und geht den Weg in eine neue Gewissheit der Nähe Gottes. Rudolf Bohren beschreibt den Unterschied zwischen Jammern und Klagen: „Das bloße Jammern bleibt richtungslos, heischt im besten Fall Mitleid. Das Klagen aber hat eine ganz bestimmte Richtung. Es trägt das Unerfreuliche in Gottes Zukunft, damit es zur Freude werde.“ So wird deutlich: „Das Klagegedicht führt aus der Vereinzelung des Leidens heraus, indem es dazu anleitet, erfahrenes Leid vor Gott auszusprechen und Gott anzurufen“⁷.

● Das Lob

Fester Bestandteil der Psalmen ist das Gotteslob. Im Lob kommen wir dazu, unser Leben und unser Schicksal in einem neuen Licht zu sehen. Es geht uns wie beim Betrachten eines Glasfensters in einer Kirche. Von außen gesehen erscheint das Fenster dunkel und schmutzig. Aber wenn ich von innen auf das Fenster schaue, sehe ich ins Licht und die Farben des Fensters entfalten ihre ganze Schönheit. Loben heißt: Die Dinge unseres Lebens von innen her betrachten, in dem Licht, das von Gott her auf unser Leben



fällt. Denn im Loben öffnet sich unser Leben für Gottes Wirklichkeit. Im Loben bleiben wir nicht „in uns selbst verkrümmte Menschen“ (M. Luther), die nur um sich selbst und um die eigenen Probleme kreisen.

Claus Westermann hat festgestellt: „Allein der Lobende vergisst nicht. Man kann von Gott sprechen und ihn doch längst vergessen haben. Man kann über Gott nachdenken und ihn doch längst vergessen haben. Das Vergessen Gottes, das Fortgehen von Gott fängt immer damit an, dass das Lob verstummt. Das Geheimnis des Gotteslobes ist die Kraft der Verbindung mit Gott, die ihm innewohnt, in ihm bleibt ein Mensch bei Gott“⁸.

Im Lob bricht sich eine elementare Freude an Gott Bahn: *Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mich mit Freude gegürtet, dass ich dir lobsinge und nicht stille werde* (Ps 30,12 f.). Das Lob ertönt z.B. im „Hohenlied der Barmherzigkeit Gottes“ (Ps 103) und in den Schöpfungspsalmen (Ps 8; Ps 19, Ps 104), in den

Königspsalmen, die Gott als den König der Völker und über die ganze Erde preisen (Ps 47; Ps 97) und in den Zionsliedern, die Gottes Gegenwart und Nähe im Tempel auf dem Berg Zion in Jerusalem besingen (Ps 46; Ps 84).

Auch die Lobpsalmen haben eine bestimmte Struktur, die sich z.B. an Psalm 113 aufzeigen lässt: Nach der Aufforderung zum Lob (V.1-3) folgt die Begründung des Lobrufs und seine Entfaltung (V.4-9). Im Loben nimmt der Mensch die von Gott verheißene Zukunft in den Blick: Gott loben heißt, die Dinge von ihrem Ende her sehen, von den großen Zielen und Erfüllungen Gottes her betrachten.

Der Dank

Ein weiteres Element des Psalmgebets ist der Dank. Das Dankgebet ertönt vor allem beim Dankgottesdienst im Tempel, bei dem der Beter zurückblickt auf die überstandene Not und von der Errettung durch Gott berichtet. Claus Westermann bezeichnet diese Form des Gebets aus diesem Grund als berichtendes Lob.

Auch diese Psalmen haben einen bestimmten Aufbau, der sich an Psalm 18 aufzeigen lässt: Auf die Ankündigung des Danks (V.4) folgt der Rückblick auf die Not (V.5-6). Der folgende Bericht von der Errettung entfaltet sich nach dem Schema: *Ich rief* (V.7a) - *Gott hörte* (V.7b) - *er zog mich heraus* (V.17). Den Abschluss bildet ein Lobgelübde (V.50)

Schauen wir auf unser Leben und auf Gottes Weg mit uns, dann gibt es Grund zum Dank. Dietrich Bonhoeffer erinnert uns daran: „Im normalen Leben wird es einem oft gar nicht bewusst, dass der Mensch überhaupt unendlich mehr emp-

fängt, als er gibt, und dass Dankbarkeit das Leben erst reich macht“⁹. Der Dichter Willy Kramp hat es so ausgedrückt: „Der Mut zum Danken, der Mut also, die Gaben und Erfahrungen dieser Welt allesamt als Geschenk anzusehen, wandelt nicht nur den Menschen, der sich zu dieser Haltung durchringt, er wandelt auch die Umwelt eines solchen Menschen“. Nur wer danken kann, wird auch ein Ja finden zu seinem eigenen Weg.

Das Vertrauen

Immer wieder drücken die Beter der Psalmen ihr Vertrauen zu Gott aus: *Auf ihn vertraut mein Herz* (Ps 28,7). Vertrauen ist die Zuversicht, dass Gott einschreiten und helfen wird, so wie er sich in der Vergangenheit als der helfende und rettende Gott erwiesen hat, als ein Gott der mitgeht auf unseren Wegen und der uns die Treue hält.

Dieses Vertrauen hilft den Betern zum „Dennoch“ mitten in der Not: *Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand* (Ps 73,23).

Das bekannteste Vertrauenslied ist der 23. Psalm: *Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich* (Ps 23,4). Der Beter birgt sich bei Gott in seiner Not und erfährt ihn als den guten Hirten seines Lebens. Im Vertrauen empfängt der Mensch das, was ein Leben trägt: die Kraft der Hoffnung, die hinausreicht über alle Not. Die ganze Fülle und Weite menschlichen Lebens und Erlebens steckt in den Psalmen und kommt da zur Sprache. Bitte, Klage, Lob, Dank und Vertrauen sind die fünf Dimensionen des Psalmgebets, die auch unser Beten bestimmen sollen.

DIE PSALMEN SIND MENSCHENWORT UND GOTTESWORT

Die Psalmen sind Gebete und damit Worte von Menschen, die menschliche Erfahrungen ausdrücken.

Das Volk Israel hat Gottes Zuwendung, Gottes rettendes und segnendes Handeln auf seinem Weg erfahren. Im Blick auf all diese Heilstaten ist Israel nicht stumm geblieben, es hat diese Heilstaten nicht nur von Generation zu Generation weiter erzählt und aufgeschrieben, es hat diesen Gott auch ganz persönlich angedet, hat ihn gelobt und ihm seine Not geklagt. So hat es Gott gewollt, denn er hat sich sein Volk Israel (und nachher die Christenheit) nicht als stummes Objekt seines Geschichtshandelns gedacht. Er hat sich sein Volk zum Gespräch erwählt. Das macht ja die Würde des Menschen aus, dass er dem lebendigen Gott antworten kann. Wir sind zum Gespräch erwählt.

Dass dieses Gespräch nicht ein Gespräch unter gleichgestellten Partnern ist, hat das Volk Israel immer gewusst. Gott ist der heilige Gott, und die Antwort des Menschen steigt aus der Tiefe empor: *Aus der Tiefe, rufe ich Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme* (Ps 130,1). Und doch darf der Mensch in seiner Antwort ganz menschlich sein und menschlich reden. Nichts, was den Menschen bedrängt, ist dabei tabu.

Vor allem für den Umgang von Christen mit dem Buch der Psalmen kommt aber noch ein zweiter Aspekt hinzu. Die Psalmen sind Teil der Heiligen Schrift und damit Gotteswort. „Gott selbst hat sich zum Subjekt des Sprechers gemacht, es ist nun an sein Subjekt, an ihn gebundenes Wort,

und es ist nicht ohne weiteres unser Wort“, sondern ein Wort, das wir zuerst „zu hören haben“.

Die christliche Gemeinde hat die Psalmen immer auch als ein Wort der Verheißung auf Christus gelesen, so z.B. Psalm 2,7: *Kundtun will ich den Ratschluss des Herrn. Er hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt*. Der Evangelist Markus findet die Passion Jesu in Psalm 22 vorgezeichnet (Mk 15,24 – Ps 22,19; Mk 15,34 – Ps 22,2).

Die Psalmen sind in ganz elementarem Sinne Gottes Wort. Martin Luther hat das gesehen und hat deshalb über den Psalter gesagt: „Und allein deshalb sollte der Psalter teuer und lieb sein, weil er von Christi Sterben und Auferstehen so klar verheißt ... Er könnt wohl eine kleine Bibel heißen, darin alles, was in der ganzen Bibel steht, aufs Schönste und Kürzeste gefasst und zu einem feinen Handbuch gemacht und bereitet ist. Mich dünkt, der Heilige Geist habe selbst die Mühe auf sich nehmen wollen, eine kurze Bibel zusammenzubringen, auf dass, wer nicht die ganze Bibel lesen könne, hier doch fast die ganze Summe in ein klein Büchlein verfasst hätte“¹⁰.

SCHWIERIGE UND HILFREICHE THEMEN IN DEN PSALMEN

Die Rache psalmen

Nicht alle Aussagen der Psalmen sind uns unmittelbar zugänglich. Mühe bereiten vor allem die Feind- und Rache psalmen. „Die biblischen Psalmen konfrontieren uns mit einer Welt voller Feindschaft und Gewalt. Die Beterinnen und Beter schrei-

en ihre Ängste vor den vielgesichtigen Feinden heraus – und vor allem Gott entgegen“¹¹.

Anstößig erscheinen uns Aussagen wie: *Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Maul ... Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Vergeltung sieht, und wird seine FüÙe baden in des Gottlosen Blut (Ps 58,7.11) und: Tochter Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert (Ps 137, 8f.).*

Manche Ausleger sehen im ehrlichen Aussprechen der im Menschen durchaus vorhandenen Rachegefühle einen Weg, „den aggressiven Feindbildern ihre Destruktivität zu nehmen und sie in konstruktive Kraft umzuwandeln“¹².

Dietrich Bonhoeffer hat Christen einen Weg zum Umgang mit diesen Psalmen gewiesen. Er stellt fest, dass die Feinde, von denen gesprochen wird, nicht zuerst persönliche Feinde, sondern Feinde der Sache Gottes sind. Die Vergeltung wird vom Beter auch nicht in die eigene Hand genommen, sondern dem gerechten Gericht Gottes anheim gestellt (Röm 12,19). „Das Gebet um die Rache Gottes ist das Gebet um die Vollstreckung seiner Gerechtigkeit im Gericht über die Sünde“. Dieses Gericht über die Sünde ist aber im Tod des sündlosen Christus, der an der Sünder Stelle getreten ist, am Kreuz von Golgatha bereits vollzogen worden. „So führt der Rache psalm zum Kreuz Jesu und zur vergebenden Feindesliebe Gottes. Nicht ich kann von mir aus den Feinden Gottes vergeben, sondern allein der gekreuzigte Christus kann es, und ich darf es durch ihn“¹³

● Die Bußpsalmen

Ein wichtiges Thema der Psalmen ist die Vergebung der Schuld. Die sieben Bußpsalmen (Psalmen 6; 32; 38; 51; 102; 130; 143) helfen uns zur Sprache im Blick auf die Bitte um Vergebung der Schuld. Sie „führen uns in die ganze Tiefe der Sünderkenntnis vor Gott, sie helfen uns zum Bekenntnis der Schuld, sie lenken unser ganzes Vertrauen auf die vergebende Gnade Gottes, so dass Luther sie mit Recht „paulinische Psalmen“ genannt hat“. „Jedesmal wird alle Hoffnung auf die freie Vergebung gesetzt, wie sie uns Gott in seinem Wort von Jesus Christus für alle Zeiten angeboten und zugesagt hat“¹⁴.

¹ Ingo Baldermann: Wiederentdeckung einer verlorenen Sprache, in: Das missionarische Wort 44/1991, Heft 3, S. 91

² Theo Sorg: Im Gespräch mit Gott. Sieben Psalmen, 2. Aufl., Stuttgart 1976, S. 7

³ Nach Martin Luthers Psalmen- Auslegung, 1.Bd., hg. von Erwin Mühlhaupt, Göttingen 1959, S. 4

⁴ Dietrich Bonhoeffer: Christus in den Psalmen, in: Ges. Schriften, 3.Bd., München 1966, S. 295

⁵ Martin Luther, zit. nach Dietrich Bonhoeffer: Das Gebetbuch der Bibel, in: Ges. Schriften, 4.Bd., 3.Aufl. München 1975, S. 552

⁶ EG Württ 539, Strophe 5, Jochen Klepper

⁷ Axel Graupner: Klage, Bitte und Dank als Grundformen des Redens von Gott in den Psalmen, Glaube und Lernen 1/1986, H.1, S. 42

⁸ Claus Westermann: Der Psalter, 4.Aufl. Stuttgart 1980, S. 10

⁹ Dietrich Bonhoeffer: Christus in den Psalmen, aa0., S. 295 f.

¹⁰ Nach Martin Luthers Psalmen-Auslegung, aa0, S. 3

¹¹ Erich Zenger: Ein Gott der Rache?

Feindpsalmen verstehen, Freiburg 1994, S. 7

¹² Erich Zenger: aa0., S.7

¹³ Dietrich Bonhoeffer: Das Gebetbuch der Bibel, aa0., S. 566f.

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer: Das Gebetbuch der Bibel, aa0., S. 563

Inge Schneider

„Sammele meine Tränen in deinen Krug“ (Psalm 56,9) – mit den Psalmen klagen



„Ihr Kind hat einen inoperablen Herzfehler, es wird daran sterben. Wir können leider nicht helfen.“ Die Aussage des Arztes trifft wie ein Schlag. Der Boden wankt unter den FüÙen. Gefühle von Verzweiflung und Wut steigen auf. Gott scheint unendlich fern.

Wie gehen wir mit solchen Erfahrungen um? Aufgrund eigenen Erlebens habe ich eine Ahnung davon bekommen, wie wichtig die Klage für unsere Gottesbeziehung sein kann -- Die Klagepsalmen des Alten Testaments ermutigen uns dazu unsere Probleme und Verlust Erfahrungen offen vor Gott zu bringen. Jeder von uns macht im Leben vielfältige schmerzvolle Verlust Erfahrungen und wir reagieren auf verschiedene Weise.

Wir versuchen dem Schmerz auszuweichen durch:

- herunterspielen: „ Es ist ja gar nicht so schlimm. Ich komme schon damit zu recht. Im Vergleich mit anderen geht es uns ja doch noch ganz gut.“
- verdrängen: Kranke, Alte und Behinderte schieben wir in Heime ab. Was wir nicht sehen, belastet uns nicht.
- nicht wahr haben wollen: „Der Arzt hat sich geirrt. Seine Diagnose ist falsch.“
- sich zusammenreiÙen und fliehen: „Die Zeit heilt alle Wunden.“
- Schuldzuweisung an andere: „Der blöde Chef, der mich entlassen hat, konnte mich eben nicht leiden.“

Im christlichen Bereich haben wir dazu hin noch weitere Schmerzverdrängungsmechanismen entwickelt:

- Wir überhöhen das Leid indem wir ihm einen höheren Sinn zuweisen wie: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er“ oder auch „Frage nicht warum, sondern wozu.“
- Wir nehmen den Leidenden und sein Leid nicht ernst indem wir ihn auffordern: Wenn Du nur genug betest, dann wirst du schon gesund.
- Wir vertrösten auf ein Leben in Ewigkeit: Unser Leben hier sei eben ein Jammertal.



Alle diese Reaktionen haben eines gemeinsam: Der Schmerz wird nicht angenommen und durchtrauert, sondern er wird verborgen. In uns staut sich eine Bitterkeit an, wir werden hart und unzufrieden. Die Kränkungen des Lebens können so zur Krankheit werden.

Die Klage in der Bibel

Die Bibel weist uns einen anderen Weg zur Verarbeitung des Schmerzes: Die Klage.

Sinn und Funktion der Klage bringt Psalm 102 deutlich zum Ausdruck: „Gebet eines Elenden, wenn er verzagt ist und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet“.

In der Klage wird dem Leid eine Sprache gegeben. Es wird nicht mehr im Innern eingeschlossen, sondern es wird herausgebracht, vor dem Leid wendet, Tränen trocknet und Wunden heilt. Mit seinem Leid muss niemand selbst fertig werden, sondern es ist dazu da, vor Gott gebracht zu werden. Leiden muss sich vor Gott zeigen. Die Klage als solche ist eine Bewegung auf Gott zu.

Wer nicht klagt, resigniert vor der Macht von Leid und Sünde und hält diese für stärker als die Gnade und das Erbarmen Gottes. Es geht in der Klage nicht um eine Darstellung des Leids, sondern um die Wende des Leids. Leid kann nicht unverändert bleiben, wenn es mit Gott zusammen

trifft. Dies ist die feste Überzeugung des Klagenden und dies zeigt sich auch in allen Klagetexten der Bibel. Es gibt keinen einzigen Klagesalm, der bei der Klage stehen bleibt.



Die Bedeutung der Klage im Alten Testament

Claus Westermann¹ weist darauf hin, dass für das Volk Israel die Errettung aus der Hand der Ägypter *das* grundlegende Ereignis war: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, heraufgeführt hat.“ Gott wird als ein rettender Gott bezeugt, dessen Rettungshandeln sich durch die ganze Geschichte Israels zieht.

Klagen und Schreien zu Gott findet sich vom Exodus über die Zeit des Exils, bis hin zum Esrabuch durch das ganze Alte Testament. Gott antwortet, weil der Mensch ruft. Somit ist Klage und Rettung eine Geschehensfolge, ein „Wechselgeschehen zwischen Gott und Mensch.“ Die Klage gehört im AT notwendig zum dialogischen Geschehen zwischen Gott und Menschen und hat wesentlichen Anteil daran. Der Grund der Klage ist die Gefährdung des Menschen, der sich als begrenztes Geschöpf erlebt, das der Vergänglichkeit und der Möglichkeit des Sich-Verfehlens ausgesetzt ist. „Diese Gefährdung und die Bedrängnis aller Art, in die sie führen kann, soll und kann in der Klage zum Ausdruck kommen. Und wie es zum Menschsein des Menschen gehört, dass er in der Klage sein Herz ausschüttet, so gehört es zum Gottsein Gottes, dass er sich um dieses Rufen aus der Not kümmert. Durch das ganze AT zieht sich das Lob Gottes, der das Schreien aus der Not hört.“²

Die Klage gehört im Alten Testament ganz selbstverständlich zur menschlichen Existenz. Sie ist als Klage des Einzelnen oder als Klage des Volkes ein „wichtiger, nicht

wegzudenkender Bestandteil des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Sprache. Es gibt im Alten Testament nicht einen einzigen Satz, der dem Menschen die Klage verwehrte oder der zum Ausdruck brächte, dass die Klage im rechten, heilen Gottesverständnis keinen Raum hätte.“³

Die Klage im Neuen Testament

Auch das Neue Testament kennt den um Hilfe schreienden, klagenden Menschen. Es ist kennzeichnend für Jesus, dass er sich jedem zuwendet, der mit der Bitte: *Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!* zu ihm kommt. Die Heilungen von Kranken, also die Überwindung von Leid und Schmerz, nehmen einen großen Raum in den Evangelien ein. Nie schickt Jesus einen klagenden Menschen mit der Begründung weg, er habe sich Gottes Willen zu fügen, oder vertröstet ihn auf ein besseres Jenseits. Es ist geradezu bezeichnend für Jesus, dass er den Anbruch der Gottesherrschaft darin verkündigt, dass er Leid überwindet.

Jedoch nicht nur den Menschen, denen Jesus begegnet, wird in den Evangelien die Klage zugestanden, auch Jesus selbst nimmt in der Leidensgeschichte die Klage des alten Gottesvolkes auf und betet als ein Vorbild aller Klagenden den Psalm 22: *Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?* (Mk 15,34; Mt 27, 46). Jesus hat uns damit ein Beispiel gegeben, dem wir nachfolgen dürfen.

Die Klage der Christen heute

Aus dem christlichen Gebet ist die Klage weitgehend verschwunden. Westermann weist darauf hin, dass die Verkündigung seit Paulus einseitig die Erlösung von

Schuld und das ewige Leben betont und zum geduldigen Tragen des Leidens auffordert. Dabei wurde vernachlässigt, dass Jesus am Kreuz unsere Schuld und unseren Tod, und damit auch unser Leiden und unsere Schmerzen schon getragen hat. Er betont, dass Vergebung der Sünden und Heilung in den Evangelien häufig miteinander verbunden werden, dass aber Jesus nie die Sündenvergebung an Stelle der Heilung setzt. Er schließt: „Von diesen Erwägungen her wäre neu zu prüfen, ob die einseitige Beziehung des Wirkens Christi auf die Sünde und die Ausscheidung der Beziehung auf das Leid der Menschen wirklich dem Neuen Testament als Ganzem entspricht und ob nicht vom Alten Testament her an diesem Punkt ein einseitiges Verständnis des Neuen Testaments korrigiert werden müsste. Eine solche Korrektur hätte sehr weitgreifende Folgen. Eine dieser Folgen wäre, dass die Klage als Sprache des Leids im christlichen Gottesdienst einen legitimen Ort bekäme. So wie sie ihren Ort im Gottesdienst des alten Gottesvolkes hatte.“⁴

Was hindert uns daran die alttestamentliche Tradition des Klagens wieder aufzunehmen? Ich möchte ein paar Gründe dafür nennen:

● Negative Kindheitserfahrungen

Die meisten von uns haben schon als Kind gelernt, dass wir den Eltern dann angenehm sind, wenn wir fröhlich und ausgeglichen sind. Wenn wir weinten, wurden wir getadelt „Sei doch endlich ruhig!“, oder es wurde gar gedroht: „Wenn Du weiter weinst, bekommst du Schläge, dann hast du wenigstens einen (für den Erwachsenen einseh-

baren) Grund zum Weinen.“ So haben wir gelernt: Man weint nicht. Man zeigt seine Gefühle nicht. Man fällt nicht unangenehm auf. Diese Lügen glauben wir noch heute, deshalb wollen wir auch gegenüber Gott nicht klagen.

● Falsches Schriftverständnis

Die Aussage der Bibel: „Seid allezeit dankbar in allen Dingen“, wird stoisch missverstanden im Sinne von „Nimm das Leben wie es kommt“, oder christlich verbrämt „Wir nehmen alles aus Gottes Hand.“ Jede Kritik, jeder Widerspruch, der sich in uns regt, wird als Rebellion gegen Gott verurteilt. Er hat alles so vorherbestimmt, daher ist jede Klage nicht nur sinnlos, sondern auch gegen seinen Willen. Dass Jesus bereit war, Leid zu lindern, wird hier unterschlagen. Dahinter steht letztlich ein

● Falsches Gottesverständnis

Gott wird als der ferne Herrscher gesehen, der zwar an unserer Schuld interessiert ist, aber nicht an unserem Ergehen, an dem was wir erleiden. Er ist ein mächtiger Tyrann, der weiß, was gut für uns ist, und dem man nicht widersprechen darf. Er ist ein strafender Gott, der uns mit Leiden straft. Dagegen verkündet die Bibel den liebenden Vatergott, der mit seinen Geschöpfen redet und leidet und ihnen gerne hilft. Klage ist nicht Absage an Gott, sondern Einklagen seiner Nähe.

● Falsche Leidenstheologie

Wenn Leid nur noch als Folge von persönlicher Sünde oder als Erziehungs handeln Gottes gesehen wird, dann ist Leiden verdient und daher eine Klage vor Gott unmöglich. Wenn aber gilt: *Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wun-*

den sind wir geheilt (Jes 53,5), dann dürfen wir klagend vor Gott kommen. Wir dürfen ihm unsere Fragen bringen, gerade dort, wo wir ihn nicht verstehen und die Klage wird zum „Konflikt und Krisengespräch mit Gott“.⁵

● Angst vor Schmerzen

Wenn wir all diese falschen Einwände gegen das Klagen enttarnt haben, so hält uns doch zuallererst meist noch die Angst vor dem Schmerz vom Klagen zurück. Wir befürchten, dass wir, wenn wir anfangen unseren Gefühlen freien Lauf zu lassen, den Boden unter den Füßen verlieren und in der Klage versinken, dass wir den dann aufsteigenden Schmerz, nicht aushalten können. Doch wer klagt, nimmt vor Gott einen Raum ein. In seiner Gegenwart wird es möglich, den Schmerz anzusehen und zuzulassen. Alle Gefühle dürfen ausgesprochen und ausgedrückt werden, der Schmerz darf sein und deshalb kann er „verschmerzt“ werden.

Klagen mit den Klagepsalmen der Bibel, am Beispiel von Psalm 22

Die Klage ist kein Selbstgespräch, sondern mit ihr wendet sich ein Mensch, der in eine innere Krise geraten ist an Gott in der Hoffnung, dass sich dadurch seine Situation ändert. Die Klage ist also kein Ausdruck des Misstrauens, sondern ein Zeichen des Vertrauens in Gott.

Der Mensch kommt vor Gott, weil er eine schmerzhafteste Verlust Erfahrung gemacht hat. Seine Wunschvorstellung von einem glücklichen Leben wurde durch die Lebensumstände oder auch durch eigene oder fremde Schuld zerstört. Dadurch ist auch seine Beziehung zu Gott ins Wanken ge-

kommen, er fühlt sich allein und ohnmächtig den Lebensumständen ausgeliefert. Er schreit zu Gott:

Mein Gott, mein Gott warum hast Du mich verlassen. Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest Du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe. (Ps 22,2-3)

Sein Schreien ist Ausdruck von Schmerz und Not. Das hebräische Wort, das hier steht, wird für ein urtümliches Brüllen, wie das eines Löwen, verwandt. Gott erwartet in solchen Situationen nicht wohlgesetzte Worte von uns.

Nach diesem Hilfeschrei zu Gott erinnert sich der Psalmbeter an das, was Gott in der Vergangenheit getan hat, er erkennt und bekennt:

Du aber bist heilig, der du thronst über den Lobgesängen Israels. Unsere Väter vertrauten auf dich, und da sie vertrauten, halfst du ihnen heraus. Zu dir schriehen sie und wurden errettet, sie vertrauten dir und wurden nicht zuschanden. (Ps 22,4-6)

Dreimal wiederholt der Beter das Wort „Vertrauen“, das im hebräischen Zusammenhang soviel heißt wie „sicher fühlen“. Die Väter riefen zu Gott, weil sie ihm vertrauten, und auch der Beter versucht sich daran zu erinnern, wo Gott früher geholfen hat. Er fühlt sich vor Gott so sicher dass er seine Notsituation betrachten und seine inneren Anklagen vorbringen kann.

Drei Aspekte des Menschseins werden angesprochen: seine Beziehung zu Gott, zu sich selbst und zum Mitmenschen. Theologische, psychologische und soziologische Fragen werden nicht getrennt. Es geht um das ganze Menschsein.

● Er klagt Gott an (Du-Klage)

Die Frage „Warum, Gott, warum greifst Du nicht ein, warum lässt Du das Unrecht zu?“ ist nicht eine Frage der Neuzeit. Sie wird schon von den Klagenden des Alten Testaments in vielerlei Varianten gestellt. *Warum stehst du so ferne, und verbirgst dich zur Zeit der Not? (Ps 10,1)* *Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich so traurig gehen? (Ps 42, 10)* *Warum siehst Du nicht, beachtest du nicht? (Jes 58,3),*

Doch scheinbar hört Gott nicht, so lautet oft die zweite Frage: *Wie lange noch willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst Du Dein Antlitz vor mir? (Ps 13,2)*

Die Probleme werden zur schier unerträglichen Last, indem sie lange andauern. Manchmal scheint es uns sogar, als habe Gott unsere Probleme verursacht. Die Bibel ermutigt uns auch diese Vermutung vor Gott zu äußern:

Du hast mich hinunter in die Grube gelegt, in die Finsternis und in die Tiefe. Dein Grimm drückt mich nieder, du bedrängst mich von allen Seiten. Meinen Freunden hast Du mich entfremdet, du hast mich ihnen zum Abscheu gemacht. (Ps 88,7-9) Gott wird wie ein Gegner empfunden. Diese Wut, die Gott längst kennt, darf vor Gott ausgesprochen werden und soll nicht länger die Gottesbeziehung vergiften.

● Er beklagt sich bei Gott (Ich-Klage)

Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras, dass ich sogar vergesse, mein Brot zu essen.



Mein Gebein klebt an meiner Haut vor Heulen und Seufzen. Meine Tage sind dahin wie Schatten, und ich verdorre wie Gras.

(Ps 102, 5. 6. 12)

Der Klagende betrachtet sich. Er breitet sein körperliches und seelisches Elend vor Gott aus. Er lässt sich Zeit. Er beschreibt genau, wie es ihm geht. Er achtet auf seinen Körper und seine Gefühle. Nichts muss unterdrückt oder ausgespart werden.

Ich bin arm und elend, mein Herz ist zer schlagen in mir. (Ps 109, 22)

Verstrickt in Trauer und Klage nimmt der Psalmbeter sein absolut negatives Selbstbild so wahr:

Ich bin ein Wurm und kein Mensch. (Ps 22, 7)

Er fühlt sich ohnmächtig und klein. Solche falschen Bilder ziehen ihn noch weiter in die Tiefe, und fixieren seine negative Selbstfestlegung, er fühlt sich nicht mehr als Ebenbild Gottes. Diese Gefühle können und müssen ausgesprochen und vor Gott überprüft werden. Dabei wird auch alles Selbstmitleid aufgedeckt.

Ein Mensch der so am Ende ist empfindet die ganze Welt als gegen sich gerichtet.

● Er klagt über seine Feinde (Sie-Klage)

Alle die mich sehen verspotten mich, sperren den Mund auf und schütteln den Kopf: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm heraus.“ Gewaltige Stiere haben mich umgeben, mächtige Büffel haben mich umringt. Ihre Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender und reißen der Löwe.

(Ps 22., 8f, 13f)

Wer sind die Feinde, gegen die sich der Kläger nicht zu wehren vermag? Man muss sie zumindest auf zwei Ebenen sehen.



Einerseits sind es Menschen in konkreten Situationen, andererseits aber auch Mächte, Gedanken, Gefühle. Er fühlt sich ausgestoßen, nicht ernst genommen, verachtet und verspottet. Gut gemeinte Ratschläge ma-

chen die Not nur noch schlimmer. Der Beter fühlt sich einsam, keiner kann ihn verstehen. Er ist voll Wut und Aggression. Er begreift nicht, warum es den andern so gut geht. Er ist voll Neid. Dämonische Mächte in Gestalt von Tieren, wohl auch Projektionen von Gefühlen wie Wut, Stolz und Aggression, umringen ihn in der Gestalt von Löwen, Schlangen, Hunden, Büffeln und Stieren.

All diese Gefühle brechen in der Feindanklage aus ihm heraus:

Gieß deine Ungnade über sie aus und dein grimmiger Zorn ergreife sie. Ihre Wohnstatt soll verwüstet werden und niemand wohne in ihren Zelten. (Ps 69 25f)

Indem er seine Gefühle wahrnimmt, aufnimmt und zu Gott hin ausspricht verlieren sie ihre negative Gewalt. Es werden all die inneren Fehlhaltungen angesprochen, die uns unter ihrer Kontrolle halten, neben denen Gott keinen Platz hat, die dadurch zu Götzen und inneren Antreibern werden. Sie müssen entmachtet werden und dies passiert, indem sie zuerst einmal erkannt und benannt werden. Hier wird der moderne Mensch vielleicht davon reden, dass er die Leistungsorientiertheit zu einem Götzen gemacht hat. Er wird vor Gott ausbreiten, welche Auswirkungen dies auf sein Leben hat, wie er dadurch angetrieben wird und gleichzeitig gefangen ist.

Wenn der Betende soweit gekommen ist, kann es sein, dass er bemerkt dass er an seinem Leiden nicht ganz unschuldig ist, dass nicht nur andere an ihm gesündigt haben, sondern dass auch er selbst schuldig geworden ist und so folgt nun oft ein

● Schuldbekennnis

Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachtetete meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. Darum bekannte ich dir meine Sünde, und meine Schuld verhehlte ich nicht.

Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünden. (Ps 32 3, 5)

Hier wird Abschied genommen von Anforderungen wie: „Ich darf keine Fehler machen“, „Ich muss perfekt sein“, „ich bin für alles verantwortlich“. Nicht länger muss durch Selbstvorwürfe Schuld abgebußt werden. Der Betende sieht sich im Spiegel Gottes und erkennt: „So bin ich. Ich brauche mir und Gott nicht vorzumachen.“ Oftmals ist dieser Prozess der Selbsterkenntnis mit Gefühlen des Erschreckens und der Trauer verbunden. Denn wir erkennen, wie Gott uns sieht, und trauern, dass wir so weit von Gott entfernt sind.

Herr sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken und meine Seele ist sehr erschrocken. (Ps 6,3,4)



Mit unserer Schuld und all den damit verknüpften Gefühlen können wir zu Gott fliehen, uns neu ihm zuwenden.

Nach der Klage folgt in den Psalmen in der Regel ein

● Bekenntnis des Vertrauens auf Gott.

Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.

(Ps 22,10f)

Nachdem der Betende alle Aggressionen gegen sich, gegen Gott und seine Feinde hinausgeschrien hat, bekommt seine Gottesbeziehung einen neuen Grund. Er klammert sich daran, dass Gott der ist, der schon bei seiner Geburt da war. Ja, Gott war sein Geburtshelfer. *Er ließ mich rund werden an der Mutter Brust.*

(Ps 22,10) Ein tiefes Gefühl der Geborgenheit wird vermittelt. Gottesbeziehung wird als Mutterbeziehung beschrieben. Der Mensch, der dies erlebt, kann neues Vertrauen und neue Hoffnung schöpfen. So bittet er nun um Gottes Eingreifen *Aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen! (Ps 22,20)*

Der Betende erwartet wieder etwas von Gott. Er wird aktiv. Er bittet ihn, ihm beizustehen, die feindlichen Mächte zu vernichten.

Oft endet der Klagepsalm mit einem

● Lobpreis.

Du hast mich erhört. Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern, ich will dich in der Gemeinde rühmen. (Ps 22,22f)

Auf einmal bricht unerwartet Gottes Lob durch. Auf einmal ist da Hoffnung, Freude und Zuversicht. Ein Leben in der Gemeinschaft ist wieder möglich. Die Klage ver-

wandelt sich in Reigen. Das Trauergewand wird ausgezogen. Der Beter bekennt: Du hast mich erhört.

Was ist passiert? Es hat eine Begegnung mit Gott stattgefunden. Wichtig ist festzuhalten, dass das Entscheidende durch Gott geschieht. Er ist es der die Klage wendet, der den Betenden seine Nähe erfahren lässt. Die Warum-Frage des Anfangs hat keine Antwort gefunden, aber sie wird nicht mehr gestellt. Der Horizont hat sich geweitet. Der Beter hat wieder Boden unter die Füße bekommen, er hat sein Vertrauen in Gott wieder gefunden. Gott hat ihn gefunden.

Er kann - wie Hiob- nur bekennen: *Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat dich mein Auge gesehen. (Hiob 42,5).*

Sein Gottesbild hat sich verändert. Gott ist nicht mehr dafür da, dass es ihm gut geht, dass er Wünsche und Gebete erfüllt. Gott ist ihm zum Gesprächspartner geworden, dem er auch dann vertraut, wenn er ihn nicht versteht. Er bringt sein Leben nun wieder mit Gott zusammen. Die Beziehung zu Gott ist wahrhaftiger und ehrlicher geworden, weil in ihr auch für Gefühle Raum ist. Es braucht kein Rest von Bitterkeit oder Vorwurf mehr zu bleiben. Der Beter kann zu Gott sprechen: „Du mein Gott kennst mich.“

Du mein Gott hältst meine Anklagen aus.
Du mein Gott nimmst mich mit allen meinen Gefühlen an.
Du mein Gott stehst bei mir im Leiden.“

Die alttestamentlichen Klagen können uns zur Hilfe werden, um auch in unseren Leidensituationen den Weg von der Klage zu neuem Vertrauen zu finden.

Manchmal müssen wir den Weg der Klage auch mehrmals gehen, bis wir zum Lob durchdringen. Manchmal kommen wir auch nur so weit, dass wir sprechen können:

Oh Gott, ich verstehe dich nicht. Leid und Schmerz ist unerträglich für mich. Aber mit dir bin ich bereit, in Leid und Schmerz zu leben.

Ich will darauf vertrauen, dass du gerade auch in Leid und Schmerz bei mir bist und mir jeden Tag die Kraft gibst, die ich brauche.

¹ Westermann, Claus, Die Rolle der Klage in der Theologie des Alten Testaments. in: Forschung am Alten Testament, München 1974, Kaiser, S. 261

² Westermann a.a.O.S. 253

³ Westermann a.a.O.S. 254

⁴ Westermann a.a.O.S. 263 f

⁵ Frister, T. (1991) Laß deine Klage hören, Stuttgart, Quell S. 37

... zum Artikel von Pfarrer Markus Sigloch, *Taufpraxis und verbindliches Leben, Rundbrief 28, März 2005, S. 23ff*

Billige oder vorlaufende Gnade, Gegenleistung oder Frucht des Glaubens?

Lässt die Taufpraxis der Kirche wirklich auf ein Verständnis der Taufe im Sinne der „billigen Gnade“ Bonhoeffers schließen?

Es mag sein, dass manche **Verkündigung** in der Kirche dem Missverständnis Vorschub leistet, als sei die Taufe so etwas wie ein „Freifahrtschein in den Himmel“.

Schriftgemäße Verkündigung bei der Taufe wird deutlich machen: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer nicht glaubt, kann nicht gerettet werden“. Dies hat zuerst Konsequenzen für die Verkündigung der Kirche. Eine Kirche, die kleine Kinder tauft, muss auch evangelisieren, zum Glauben einladen und Kinder und Erwachsene im Glauben unterweisen. Bei der Taufhandlung entspricht dem die Aufforderung an Eltern und Paten: „Darum betet, liebe Eltern und Paten, dass euer Kind zu eigenem Glauben kommen und sich seiner Taufe freuen möge“.

Die **Taufpraxis** der Kirche leistet der „billigen Gnade“ keinen Vorschub.

Sie nimmt ernst, was Gott uns in Christus geschenkt hat und spricht das Heil in Christus im Sinne einer vorlaufenden Gnade zu, die auf die Antwort des Glaubens im Leben eines Menschen wartet. Die Kindertaufe ist dafür der angemessene Ausdruck. Die Ordnung unserer Kirche sagt an dieser Stelle: „Weil auch Kinder der Gnade Gottes bedürfen und nach Christi Verheißung an ihr teilhaben sollen, bringen die Glieder unserer Kirche schon Kinder zur Taufe“.

Wenn dann ein Mensch zu eigenem **Glauben** findet, dann wächst aus dem Glauben Frucht, die sich in der verbindlichen Nachfolge konkretisiert.

Hier auch nur von Ferne den Gedanken der „Gegenleistung“ (S. 23) ins Spiel zu bringen, erscheint mir unbiblisch und unreformatorisch und hat mit Bonhoeffers Wort von der „teuren Gnade“ nichts gemein. Wäre hier nicht die getrostete Zuversicht Martin Luthers ins Spiel zu bringen (Vorrede zum Römerbrief):

„Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tötet den alten Adam, macht uns ganz zu andern Menschen von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, dass es unmöglich ist, dass er nicht ohne Unterlass sollte Gutes wirken ...“

Glaube ist eine lebendige verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiss, dass er tausendmal drüber stürbe, und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen ... Daher ohn Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Lieb und Lob, der ihm solche Gnade erzeugt hat, also, dass es unmöglich ist Werk vom Glauben zu scheiden, also unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“?



Eva Hönick

Das Martinshorn

Wenn man viel geschäftlich unterwegs ist und in einer großen Stadt, in der man niemand kennt, den Abend zubringen muss, was tut man dann? In Cafes herumsitzen ist öde. Ich schlendere dann oft durch die Strassen und lasse mich vom Zufall lenken. Als ich mir so in H. das Sehenswerteste und auch die Bummelstrasse angesehen hatte, kam ich in ruhigere Strassen und zu einer kleinen Kirche, die ein wenig in Gesträuch und Bäumen verborgen lag. Ich las den Anschlag. Kirchenkonzert: Mendelssohn, Brahms, Reger. Und ein bekannter Motetten-Chor. Ich freute mich und ging hinein. Es war kurz vor Beginn. Die Kirche war ziemlich leer. Ich betrachtete die Leute, die verstreut in den Kirchenbänken saßen. Ein paar Alte, Kirchentreuere. Ein paar musikfreudige Jugendliche. Vielleicht auch ein paar Angehörige der Motetten-Sänger. Wer hat schon heute Interesse für Kirchenkonzerte? Eine Kinokarte kostet auch nicht mehr!

Das Konzert begann mit einer Sonate von Mendelssohn, der eine Motette für achtstimmigen Doppelchor folgte. Die Kirche war innen recht einfach, aber sie hatte eine herrliche Akustik. Es tat mir leid für die Sänger, die ihre vorbildlich geschulten Stimmen an eine Handvoll Menschen verschwendeten. Jubelnder Sopran, samt-dunkler Alt mischten sich mit tiefen vollen Männerstimmen. Ich war begeistert. Es folgten Choralvorspiele und Motetten von Brahms. Dann kam Reger: «Wer weiß, wie nahe mir mein Ende», «Valet will ich dir geben, du arge, böse Welt». Es war totenstill in der Kirche. Gerade hob der Dirigent die Hände - der Chor stand sichtbar am Altar -, um den Einsatz zu geben zu der Motette für fünfstimmigen Chor «O Tod, wie bitter bist du». So stand es auf dem Programm. Mir kam flüchtig der Gedanke: ein bisschen viel von Tod und Ende für Menschen, die tätig im Leben stehen. Da zerriss der gellende Ton des Martinshorns draußen auf der Strasse die feierliche Stille in der Kirche. Der Dirigent ließ die Hände und den Kopf sinken.

Ein zweites, drittes, viertes und fünftes Fahrzeug folgten in Abständen mit dem erschreckenden, aber notwendigen Signal, das mir immer durch alle Glieder fährt. Es musste wohl ein schwerer, gar ein tödlicher Unfall sein.

Dieser Zwischenfall mochte vier oder fünf Minuten gedauert haben, während derer der Chor schwieg, der Dirigent bewegungslos stand, und die Zuhörer in ihren Gedanken wohl alle dem Unfall nachgingen. Es war, als ob das verstreute Häuflein sehr unterschiedlicher Menschen plötzlich etwas Gemeinsames verbände.

Hatte ich nicht gerade gedacht, ein bisschen viel Tod und Ende? Ich hatte meine Antwort bekommen. Früher litten die Menschen unter der Geißel der Pest, der Seuchen und Epidemien. Und die Begnadeten unter ihnen brachten ihre Gedanken und Gefühle in herrlichen Kompositionen zum Ausdruck.

Heute ist der Tod ebenso allgegenwärtig, nur in anderer Form, auf den Strassen. Aber wer denkt schon daran. Jetzt hob der Dirigent die Hände wieder, und der Chor setzte ein: «O Tod, wie bitter bist du!» Selten mögen Menschen diesen Klängen so hingegeben gelauscht haben wie wir in diesem Augenblick. Ich konnte nur die Hände falten und beten für den unbekanntesten Menschen, der irgendwo blutend auf der Strasse lag, dass sein Ende nicht allzu bitter sei. Unter den Klängen von Toccata und Fuge von Reger verließ ich die Kirche.

(mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: ferment-Bildband „Alles ist Klang“, S.70, Pallotiner Verlag, Postfach, CH-9201 Gossau)



B U C H B E S P R E C H U N G

WEINGARDT, BEATE M.: Wer immer nur gibt ... Die eigene Balance finden, Gießen: Brunnen Verlag 2005, 79 Seiten, ISBN 3-7655-3798-5

B. Weingardts Anliegen ist es zu zeigen, wie ein gesundes Verhältnis von Geben und Nehmen im persönlichen Leben entstehen kann. Sie greift dazu immer wieder das Bild eines Baumes auf, der, wenn er über seine Wurzeln nichts empfängt, auch nichts zu geben vermag.

W. geht der Frage nach, wie es zu diesem Ungleichgewicht zwischen Geben und Nehmen kommt. Sie unterscheidet zwischen äußeren Antreibern (Rollen und Erwartungen, die andere an uns haben) und inneren Antreibern (Mottos und Erwartungen, die wir oft unbewusst verinnerlicht haben). Im Hintergrund steht die Angst: die Angst, jemanden zu enttäuschen, die Angst, den eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden, die Angst, keine Anerkennung zu bekommen. Mehrmals werden biblische Gestalten angeführt, um den Unterschied von Getriebensein und Getragensein zu veranschaulichen. So etwa Maria als Inbegriff des Hörens und Nehmens - Marta als Inbegriff des Gebens aus dem Bewusstsein heraus: „Ich leiste etwas, darum bin ich etwas.“ Anhand von Elia und Mose wird verdeutlicht, dass auch sie an den Rand ihrer Kräfte, d.h. ihres Gebens kommen und von Gott wieder neu Kraft und Unterstützung empfangen. Am Beispiel von Jesu

Leben zeigt die Autorin, wie ein Leben aussehen kann, in dem Geben und Nehmen sich die Waage halten. Konkrete Anregungen, wie aus Getriebenen Getragene werden können - dazu gehört der achtsame Umgang mit sich selbst, mit anderen und mit Gott -, runden das Buch ab. Der Leser findet fett gedruckt am Seitenrand wesentliche Inhalte, Anregungen zum Nachdenken und zur konkreten Umsetzung. Durch relativ große Redundanz macht das Büchlein den Eindruck, es sei das schriftliche Extrakt von mehreren Vorträgen, die mangelnde Stringenz tut der Gesamtaussage aber keinen Abbruch.

Eher zu beanstanden ist die starke Bevormundung des Lesers durch die Hervorhebungen am Rand. Bei den 79 Seiten sollte der Leser eigentlich selbst in der Lage sein, Wesentliches für sich zu entdecken. Positiv zu werten sind die Anregungen zum Nachdenken und Festhalten. Es geht W. offensichtlich darum, dass theoretisches Wissen praktisch umgesetzt wird. Die Verfasserin greift ein Thema auf, das in unserer leistungsorientierten Gesellschaft nur allzu aktuell ist, und spricht Menschen an, die das Gefühl haben, gelebt zu werden und nicht mehr selbst zu leben. Das Buch ist jedem zu empfehlen, der sich ausgebrannt fühlt und konkrete Auswege aus der Sicht christlichen Glaubens sucht.

Stefanie Eißler

Adressen der Autoren

Pfarrerin Elke Maihöfer
Bei der Kirche 8
72224 Ebhausen
E-mail: ecmaihoefer@gmx.de

Pfarrer Burkhard Weber
Melanchthonstr. 36
42281 Wuppertal
johanneum@wta.de
www.evangelistenschule-johanneum.de

Pfarrer Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26B
70599 Stuttgart
E-mail: familie.schmückle@t-online.de

Inge Schneider
Leintelstraße 33
71409 Schwaikheim
E-mail: Inge-Schneider@t-online.de

Stefanie Eißler
Hölderlinstr. 5
72581 Dettingen/ Erms

**Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de**

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende: Dekan Hartmut Ellinger, Widerholtplatz 4, 73230 Kirchheim/Teck
Vorsitzende: Pfarrerin z. A. Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle.

Redaktion: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
der Rundbriefe: Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 600 606 06) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

Layout/Satz: Art Office, Martin Lang, Pliezhausen

Druck: St. Johannes Druckerei, Lahr

Der Arbeitskreis "Für eine missionarische Diakonie" lädt ein:

"Die Würde des Menschen in den Fragen um aktive, passive und indirekte Sterbehilfe"

Referentin: Oberin i.R. Schwester Helga Schöller

14.10.2005 - 15-19 Uhr
Pflegeheim Steigacker, Backnang

Infos und Anmeldung bei Werner Volz
Tel. 07971-7028, E-Mail: wernervolz@12move.de

Der Evangelischen Sammlung ist es ein Anliegen, ihren Rundbrief kostenlos an alle Interessierten zu versenden. Aber wir sind dankbar für Spenden und Kostenbeiträge (Konto Nr. 414271 bei der EKK Stuttgart BLZ 60060606). Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.